

Mittelalter

copy&waste. Selektive Rezeptionen mittelalterlicher Geschichte als Erinnerungsproblem

Sektionsleiter:

Gerald Schwedler (Zürich) / Kai-Michael Sprenger (Rom)

Zeit und Ort:

Mittwoch, 26.09.2012 / 09:15 - 13:00 Uhr / P 3

Vorträge:

- / Einführung in das Thema. Vorstellung des interdisziplinären Arbeitskreises „Damnatio Memoriae“ (Gerald Schwedler, Zürich / Kai-Michael Sprenger, Rom)
- / Kaiser Phokas (602-610) als Erinnerungsproblem (Mischa Meier, Tübingen)
- / „Anti-Päpste“. Zum Umgang mit belastender Geschichte (Gerald Schwedler, Zürich)
- / Friedrich II. und die Frauen (Olaf B. Rader, Berlin)
- / Spaniens zweite Reconquista? Das historische Al-Andalus als Referenzpunkt nationaler Identität im 20. Jahrhundert (Britta Voss, München/Bonn)
- / Die Schlacht von Legnano (1176). Ein Ereignis als kontroverser Erinnerungsort (Kai-Michael Sprenger, Rom)
- / Podiumsdiskussion

Abstract:

Das Mittelalter stellt ein reiches, oft bemühtes Reservoir an Themen dar, das in sehr unterschiedlichen gesellschaftlichen Kontexten als Erinnerungsangebot herangezogen wird. Die Begriffe „copy“ und „waste“ verweisen pointiert auf diesen selektiven Umgang mit der „Ressource Vergangenheit“ als verhandelbares Erbe und als Prozess, der sich zwischen einem pragmatischen, argumentativen Gebrauch, einer kreativen Verklärung, aber auch einem reflektierten Ignorieren schwanken kann, um ein möglichst kongruentes Bild vom Mittelalter zu vermitteln. Diese stets neue Positionsbestimmung gegenüber einer fremden Epoche wird von sehr unterschiedlichen Faktoren beeinflusst und kann selbst zum Erinnerungsproblem werden. Nicht nur was, sondern nach welchen Erinnerungsstrategien bestimmte Ereignisse, Epochen, Personen und Institutionen des Mittelalters kontextualisiert werden, sagt oft mehr über die Zeit- und Standortgebundenheit der Urheber und Vermittler und deren individuelle Geschichtsbilder, als über die historischen Akteure selbst aus. Diese Selektionen mittelalterlicher Geschichte werden auf sehr unterschiedlichen Ebenen wirksam und reichen von der historiographischen und literarischen Schriftproduktion über Projektionen in Kunst und Musik bis hin zur medial breitenwirksamen Verarbeitung, etwa im Schulbuch und Film. Die Sektion fragt an ausgewählten Beispielen der Rezeption markanter Personen (der byzantinische Kaiser Phokas sowie der Staufer-Kaiser Friedrich II.), Epochen (das spanische Al-Andalus), Institutionen (Papsttum und Gegenpäpste) und Ereignissen (Schlacht von Legnano) der mittelalterlichen Geschichte vom Frühmittelalter bis zur Geschichtsschreibung im 21. Jahrhundert im europäischen Kontext nach den Motivationen, Strategien und jeweils aktuellen Zeitbedürfnissen derartiger Erinnerungsstrategien, aber auch nach der spezifischen Anfälligkeit gerade des Mittelalters für solche zum Teil über Jahrhunderte wirksamen selektiven Rezeptionen und Kreationen ahistorischer Geschichtsbilder als legitimierende, autoritätsstiftende Erklärungsmodelle der jeweiligen Gegenwart.

Nachhaltigkeit im Energieverbrauch des Mittelalters und der Frühen Neuzeit? Interdisziplinäre Zugänge zu einem aktuellen Thema

Sektionsleiter:

Oliver Auge (Kiel)

Zeit und Ort:

Freitag, 28.09.2012 / 09:15 - 13:00 Uhr / P 4

Vorträge:

- / "Sustainable development" als historisches Thema. Eine Hinführung (Oliver Auge, Kiel)
- / Energie vor der Energie? Einleitende Bemerkungen zu einem anachronistischen Begriffsverständnis (Frank Uekötter, München)
- / Die Waldwirtschaft des Klosters Ahrensböök als Beispiel für eine nachhaltige Ressourcennutzung (Arne Paysen, Kiel)
- / Landschaftsprägende historische Bioenergie-Nutzung - Die einzigartige regionale Überlieferung der frühindustriellen Holzkohle-Herstellung (Waldköhlerei) (Thomas Ludemann, Freiburg i.Br.)
- / Erzwungene Nachhaltigkeit? Die Peitzer Amtsheiden unter dem Einfluss des örtlichen Hüttenwerkes (Frank Müller, Cottbus)
- / Das Siegerländer Montanrevier und das System einer nachhaltigen Energiewirtschaft. Zu den Implikationen des Konzeptes eines 'Sustainable development' (Rolf-Jürgen Gleitsmann-Topp, Karlsruhe)
- / Synthese (Bernd Herrmann, Göttingen)

Abstract:

„Nachhaltigkeit (sustainable development)“ ist ein Schlagwort, welches im ausgehenden 20. Jahrhundert vor dem Hintergrund einer sich verstärkt entfaltenden Umwelt- und Ressourcenökonomie bei gleichzeitig vermehrter Kritik an geltenden Wachstumsparadigmen hervorgebracht wurde. Aus der aktuellen Umweltdiskussion ist es als Schlüsselbegriff nicht mehr fortzudenken. Nach Nachhaltigkeit im Energieverbrauch des Mittelalters und der Frühen Neuzeit zu fragen, bedeutet nun keine „Zurechtmodellierung“ aktueller Problemstellungen für ältere historische Fragen, wiewohl es von vornherein nahe liegt, angesichts der momentanen Energiekrise und der hierbei diskutierten Lösungsansätze auch auf entsprechende Verhältnisse in der Vergangenheit zu schauen. Vielmehr hat die Umweltgeschichte den Begriff der Nachhaltigkeit als Quellenterminus schon der historischen Forstwirtschaft herausgearbeitet. Inwieweit dabei Nachhaltigkeit ein wirklich prägendes Kennzeichen der frühneuzeitlichen Epoche gewesen ist, gehört ebenso zum noch „Unausdiskutierte(n) in der Umweltgeschichte“ (Joachim Radkau) wie überhaupt die Belastbarkeit des Konzeptes der Nachhaltigkeit im analytischen Zugriff auf historische Ressourcenprobleme. Für das Mittelalter zumal ist die Frage nach etwaiger Nachhaltigkeit bislang weitgehend ausgeblendet.

Die Sektion möchte einen Beitrag zur momentanen recht regen Debatte um den realen Stellenwert der Nachhaltigkeit in der historischen Energiesituation sowie um die Tragfähigkeit des Analysemodells „Nachhaltigkeit“ in der wissenschaftlichen Auseinandersetzung leisten. Die interdisziplinären und epochenübergreifenden Referate aus den Bereichen Umwelt- und Technikgeschichte, Archäologie und Archäobotanik sollen dazu den theoretischen Rahmen abstecken und gewollt exemplarisch und mittels eines elaborierten Methodenkanons die Frage der Nachhaltigkeit diskutieren.

Regesta Imperii: Traditionelles Wissen und neue Herausforderungen

Sektionsleiter:

Johannes Fried (Frankfurt a.M.) / Klaus Herbers (Erlangen) / Paul-Joachim Heinig (Mainz)

Zeit und Ort:

Freitag, 28.09.2012 / 15:15 - 18:00 Uhr / P 7

Vorträge:

- / Einführung: Historische Wissensressourcen in Vergangenheit und Zukunft (Johannes Fried, Frankfurt a.M. / Klaus Herbers, Erlangen)
- / Die Karolinger und Europa. Überlegungen zur Erforschung von Personennetzwerken und Kommunikationsstrukturen sowie zur europaweiten Erschließung von Quellen im Rahmen der Regesta Imperii (Johannes Bernwieser, München)
- / Wie weit reicht das Imperium? Überlegungen zu päpstlichen und kaiserlichen Ordnungsvorstellungen in der Salierzeit (Dirk Jäckel, Bochum)

- / Kaiser Ludwig der Bayer und der Osten des Reiches. Methodik und Strukturen der Erschließung regionaler Herrscherüberlieferung (Doris Bulach, München)

Abstracts:

/ Einführung: Historische Wissensressourcen in Vergangenheit und Zukunft (Johannes Fried, Frankfurt a.M. / Klaus Herbers, Erlangen)

Die Regesta Imperii sind ein international verankertes Quellenwerk zur deutschen und europäischen Geschichte des Mittelalters. Sie verzeichnen sämtliche urkundlich, chronikalisch oder sonst wie fassbaren Aktivitäten der römisch-deutschen Könige und Kaiser von der Karolingerzeit bis zum Beginn der Neuzeit (751-1519) sowie der Päpste des frühen und hohen Mittelalters in Form chronologisch angeordneter „Regesten“ (= Abstracts). Über diese deutschsprachigen Zusammenfassungen hinaus referieren sie den aktuellen Stand der Forschung inkl. der wissenschaftlichen Literatur. Die Deutsche Kommission für die Bearbeitung der Regesta Imperii e.V. bei der Akademie der Wissenschaften und der Literatur mit Zentrum in Mainz und ihre Schwesterunternehmungen an den Akademien in Wien und Berlin betreuen aktuell 15 Teilprojekte, in Deutschland an sieben Arbeitsstellen. Alle Forschungsergebnisse werden nahezu zeitgleich mit den weiterhin gedruckten Neuerscheinungen in die Online-Regesten des Internet-Portals www.regesta-imperii.de eingepflegt. Dieses open access-Portal bietet außerdem noch „Die Literaturdatenbank zum Mittelalter“ (RI OPAC), eine der weltweit leistungsfähigsten Recherchertools zum gesamten mediävistischen Fachspektrum mit derzeit rund 1,5 Millionen Titelnachweisen.

Diese Form kommunikativer Öffnung entspricht dem Bedürfnis aller längerfristigen, vielfach an den Wissenschaftsakademien angesiedelten Unternehmungen der historischen Grundlagenforschung, ihren Diskurs mit Nutzern und Anwendern zu intensivieren und sogar in der Öffentlichkeit breitere Resonanz zu evozieren. Mittels der Deutung des Titelbegriffs „Wissen“ als symbolisches Kapital und der überbordenden Spiegelung historischer „Konflikte“ in den „Regesta Imperii“ dem Thema des Historikertags entsprechend, kreist die Sektion um die Frage, auf welche Weise das Traditionsunternehmen Regesta Imperii den zukünftigen Erfordernissen und Herausforderungen der modernen Mediävistik bestmöglich gerecht werden kann. Die drei Vorträge werden sich deshalb erwartungsgemäß mit zentralen Aspekten der europäischen Geschichte befassen, wie diese sich im Rahmen der deutschen Geschichte spiegelt. Sie stehen aber zugleich für die mehrteilige modulare Zukunftsplanung der deutschen Regestenkommission ab 2016, welche bei dieser Gelegenheit zur Diskussion gestellt wird. Geplant ist, die Regesta Imperii im Rahmen der Bund-Länder-Förderung in drei bis vier modularen Konglomeraten oder „Säulen“ weiterzuführen. Die erste Säule repräsentiert mit den „Herrscher- und Papstregesten Europas zur Karolingerzeit“ das frühe, und die zweite mit den „Salierzeitlichen Kaiser- und Papstregesten“ das hohe Mittelalter. Das Spätmittelalter konkretisiert sich in den drei laufenden Teilprojekten zu Heinrich VII., Ludwig dem Bayern und Friedrich III., welche erfolgreich abgeschlossen werden müssen und zu diesem Zweck ein neuartiges gemeinschaftliches Recherchekonzept für die Kaiserurkunden in Italien praktizieren wollen. Unter Umständen können in der Diskussion auch Grundzüge der weit gediehenen Planung eines europäischen Verbundprojekts zu den Luxemburgern vorgestellt werden, welches außerhalb der Akademienförderung realisiert werden soll. Alle Module sollen drei allgemeine Leistungsmerkmale erfüllen: Erstens sollen die einzelnen territorialen, auch die regionalen Bestandteile des fränkischen bzw. des römisch-deutschen Reiches und dessen europaweite Beziehungen noch breiter und intensiver erschlossen werden als bisher. Dort, wo unsachgemäße Verkürzungen Platz gegriffen haben oder gar noch germanozentrische Engführungen des 19. Jahrhunderts fortgeschleppt werden sollten, soll der Blick sachgerecht geweitet und auch die einschlägigen Überlieferungen benachbarter Reiche und Bestandteile des mittelalterlichen Orbis christianus berücksichtigt werden. Zweitens wird in noch höherem Maße als bisher darauf abgestellt, den Nutzern zusätzlich zur Druckausgabe digitale Publikationsformen zur Verfügung zu stellen. Und drittens wollen sich die Regesta Imperii durch diese Neuperspektivierung künftig noch stärker im internationalen Forschungskontext positionieren.

/ Die Karolinger und Europa. Überlegungen zur Erforschung von Personennetzwerken und Kommunikationsstrukturen sowie zur europaweiten Erschließung von Quellen im Rahmen der Regesta Imperii (Johannes Bernwieser, München)

Dass die Herrschaftszeit der Karolinger für die Entstehung des modernen Europa von immenser Bedeutung ist, steht außer Zweifel. Dieser Abschnitt der Geschichte ist im Wesentlichen gekennzeichnet durch: erstens, die religiös vereinheitlichende Christianisierung großer Teile des Kontinents, die – zweitens – mit einem umfassenden Prozess der Literarisierung verbunden war, und drittens: durch die Verschmelzung verschiedener Völker zu einer vorübergehenden politischen Einheit. So umfasste das Frankenreich Karls des Großen fast das gesamte heutige Mittel- und Westeuropa. Gegenüber dieser Übermacht, die ihren symbolischen Ausdruck auch in der in Rom ausgerichteten Kaiserkrönung fand, waren die übrigen christ-

lichen Königreiche und Fürstentümer in Spanien, Italien und England politisch eher weniger bedeutend. Gleichwohl existierte zwischen diesen Herrschaftsbereichen und den Karolingern ein intensiver Austausch, der in zeitgenössischen Quellen regen Niederschlag fand. Nach dem Tod von Karls Sohn Ludwig (840) kam es zur Herausbildung mehrerer Teilreiche; ein langfristiges Resultat dieser Entwicklung ist die spätere „Nationsbildung“ in Deutschland und Frankreich.

Während Karl und Ludwig von der Forschung besonders intensiv untersucht wurden, erfuhren deren Nachkommen weit weniger Aufmerksamkeit. Dieses Missverhältnis hängt mit dem eher entwicklungsge­schichtlich ausgerichteten Interesse der Wissenschaft zusammen, der es seit dem 19. Jahrhundert vor allem darauf ankam, die Ursprünge Deutschlands und Frankreichs zu erhellen. Vor diesem „nationalen“ Hintergrund gerieten die späten Karolinger – ihre Herrschaft galt wegen des weiteren Auseinanderbrechens der Teilreiche eher als eine die „Nationsbildung“ verhindernde Krisenzeit – ebenso aus dem Blick wie deren nach wie vor intensiven Kontakte zu den Herrschern in den benachbarten Reichen.

Im Rahmen des Beitrags werden zunächst einige fränkische Quellen analysiert und Beispiele für die europaweite Vernetzung insbesondere der späteren Karolinger gegeben. Im zweiten Schritt soll der Bereich der ausgewerteten Quellen exemplarisch erweitert werden: Statt nur Texte zu den „deutschen“ oder „französischen“ Karolingern zu untersuchen, soll stichprobenartig auch die einschlägige angelsächsische Überlieferung hinzugezogen werden. Dabei soll deutlich werden, dass mit dieser Erweiterung des Untersuchungsgegenstandes die Chance großer Erkenntnisgewinne verbunden ist: Denn durch die Einbeziehung dieser im weitesten Sinne „europäischen“ Quellenkorpora werden nicht nur regionale Spezifika im Bereich der Kanzlei, des Zeremoniells oder der Rechtsgewohnheiten offengelegt, die bei einer getrennten Behandlung nicht sichtbar würden, sondern auch die politische Interaktion der Herrschaftsbereiche untereinander deutlich. Im dritten Teil sollen dann die mit dieser „Europäisierung“ verbundenen methodischen Schwierigkeiten umrissen und der Frage nachgegangen werden, inwieweit dieser Ansatz im Rahmen der *Regesta Imperii* umgesetzt werden kann.

/ Wie weit reicht das Imperium? Überlegungen zu päpstlichen und kaiserlichen Ordnungsvorstellungen in der Salierzeit (Dirk Jäckel, Bochum)

Ut rex ibi, non regulus sit – „dass dort ein König, nicht ein Kleinkönig sei“. Diese Worte schrieb Papst Gregor VII. 1075, also kurz vor Ausbruch des Investiturstreites, an Geza von Ungarn. Gregor kritisiert mit diesen Worten, dass König Salomo von Ungarn zuvor die Lehnsherrschaft Heinrichs IV., des „deutschen Königs“, anerkannt hatte. Diese Aussage steht im Kontext der Bemühungen des Reformpapsttums der späteren Salierzeit, dem Imperium seine universalistische Ausrichtung zu bestreiten, das Reich ideell zu ‚regionalisieren‘. Als universalistisches Gegenkonzept der Päpste tritt nunmehr der *orbis Romanus*, der Römische Erdkreis, zutage, umfassender gedacht als das Imperium.

Somit sollen in dem Vortrag weniger die viel besprochenen Konflikte um die Abgrenzung zwischen *regnum/imperium* und *sacerdotium* thematisiert werden, sondern in erster Linie Versuche der klareren Definition des Imperiums in räumlicher Hinsicht, v. a. von päpstlicher Seite. Welche Gegentendenzen der späteren Salier bzw. deren Anhänger sind erkennbar, um der Gefahr einer solchen Abwertung zu begegnen? Welche Rolle spielen hierbei die europäischen Nachbarreiche bzw. Byzanz als traditioneller Konkurrent einer universalistischen Herrschaftsideologie? Neben den umstrittenen Konzepten von Imperium in dieser konfliktreichen Zeit soll auch aufgezeigt werden, ob und in welcher Weise sich die unterschiedlichen Reichskonzepte im politischen Handeln der beteiligten Kräfte niederschlugen: Betrieben die späteren Salier tatsächlich eine imperiale Politik?

/ Kaiser Ludwig der Bayer und der Osten des Reiches. Methodik und Strukturen der Erschließung regionaler Herrscherüberlieferung (Doris Bulach, München)

Der Nordosten des Reiches geriet unter Ludwig dem Bayern wieder in den Fokus der Reichsgewalt. Im Gegensatz zu den meisten seiner Vorgänger im ausgehenden 13. und beginnenden 14. Jahrhundert verfolgte Ludwig hier eine eigene politische Linie, die sich in der engen Zusammenarbeit mit den Wettinern als Landgrafen in Thüringen und Markgrafen von Meißen, mit den Herzögen von Sachsen sowie mit den Grafen von Schwarzburg und Henneberg zeigte. Das Aussterben der brandenburgischen Linie der Askanier nutzte Ludwig, um seinen Sohn als neuen Markgrafen von Brandenburg zu installieren (1323/24), als dessen Vormund bis 1330 Graf Berthold von Henneberg fungierte. Gleichzeitig bemühte er sich um die Regelung der Lehnsverhältnisse in Pommern.

Diese ludovicianische Politik im Nordosten des Reiches wurde bisher in der Forschung kaum beleuchtet und wird im Mittelpunkt des Vortrages stehen. Gleichzeitig soll anhand der Bestände von Ludwigsurkunden in den Archiven der östlichen Bundesländer ein Einblick in Methodik und Struktur der Bearbeitung von Ludwigsurkunden im Rahmen der *Regesta Imperii* geboten werden.

Ressourcen – Konflikte – Regeln: Die Verteilung von Amt, Würde und Einfluss im Zeichen der Geldwirtschaft im westlichen Mittelalter und im Byzantinischen Reich

Sektionsleiter:

Johannes Pahlitzsch (Mainz) / Joachim Schneider (Mainz)

Zeit und Ort:

Mittwoch, 26.09.2012 / 15:15 – 18:00 Uhr / P 5

Vorträge:

- / Konfliktvermeidung durch Hierarchisierung von Ansprüchen. Prärogativen im Kampf um kirchliche Benefizien im Spätmittelalter (Andreas Meyer, Marburg)
- / Der Fürst und die Verteilung knapper Ressourcen im europäischen Spätmittelalter (Petra Schulte, Rom)
- / Das Kurfürstenkolleg oder: Von der Organisation politischer Entscheidungen bei knappen Ressourcen (Joachim Schneider, Mainz)
- / Recevoir pour donner au sein de l'élite aristocratique byzantine (Xe-XIle s.) (Jean-Claude Cheynet, Paris)
- / Discussants (Wolfram Brandes, Frankfurt a.M. / Jörg Rogge, Mainz)

Abstract:

In der Sektion soll in einem kontextuell und geographisch vergleichenden Ansatz auf einer ersten Ebene die zeitlich begrenzte Austragung von Konflikten um die (Neu)Besetzung von Ämtern jeder Art (Herrschaft, Verwaltungsämter, Kirchenämter etc.) behandelt werden. Die Frage dabei ist, ob und wenn ja, welche Mechanismen und Regeln in den verschiedenen Gesellschaften und Institutionen, seien es nun weltliche oder kirchliche, entwickelt wurden, um die Vergabe von Ämtern und Würden zu ordnen.

Das Interesse der Sektion richtet sich darüber hinaus insbesondere auch auf die Ressourcen, die bei der Vergabe der Ämter und Würden eingesetzt wurden bzw. die zu gewinnen waren. Dabei soll danach gefragt werden, inwieweit Art und Umfang der zu gewinnenden Ressourcen mit den spezifischen Regelungsmechanismen ihrer Vergabe und Verteilung zusammenhängen. Ressourcen konnten dabei sowohl materieller Art sein, wie auch in sozialem Kapital bestehen, also in Prestige, Macht und Einfluss, die sich mit den Ämtern sammeln ließen. Insoweit auch Geld als eine rechenbare und kurzfristig mobilisierbare Ressource eine Rolle spielte, ist nach den spezifischen Folgen für den Verlauf von Konflikten und die Ausbildung von Regeln beim Einsatz dieser Ressource zu fragen.

Diese Fragen sollen in vier Bereichen verfolgt werden: Anhand der Pfründenvergabe an der römischen Kurie, wo in jeder Generation ein Viertel des Vermögens der Kirche neu zu verteilen war und die päpstliche Kanzlei ein diffiziles Regelwerk dafür entwickelte. Im Umfeld der westeuropäischen Fürsten, wobei realpolitische Kriterien bei der Ämtervergabe einerseits, ethisch-moralische Kriterien andererseits beleuchtet werden sollen. Im Zusammenhang der Königswahl des römisch-deutschen Reiches, wo die besonderen Regelungsmechanismen, die hier ausgebildet wurden, mit der Frage nach den dabei zur Verfügung stehenden Ressourcen korreliert werden sollen. Und anhand des kaiserlichen Hofes in Konstantinopel, wo der soziale Aufstieg im 10. und 11. Jahrhundert weitgehend von der Verleihung von Ämtern und Würden durch den Kaiser abhing, das hierfür entwickelte offizielle Gebührensystem jedoch keineswegs mit der tatsächlichen Praxis übereinstimmte.

/ Konfliktvermeidung durch Hierarchisierung der Ansprüche. Prärogativen im Kampf um kirchliche Benefizien im Spätmittelalter (Andreas Meyer, Marburg)

Das Verbot, Kirchenbesitz zu veräußern, das im Laufe des Hochmittelalters entstandene kirchliche *beneficium* und das sich im Gefolge des Investiturstreites herausgebildete Patronatsrecht ließen eine ökonomische Verfügungsmasse entstehen, die in ihrer Zeit einzigartig war. Wegen des Zwangszölibates musste dieses riesige Vermögen in jeder Generation neu verteilt werden. Ein sich nach eigener Logik ständig verfeinerndes rechtliches Prozedere entstand, das die Nutzung dieser Ressourcen steuerte. Dabei spielten Anwartschaften auf noch nicht erledigte Pfründen eine nicht unbedeutende Rolle. Doch die Zahl der vom Papst gewährten Gnaden überstieg schon bald die Zahl der im gleichen Zeitraum freierwerbenden Benefizien. Um Konflikte zu vermeiden, wies die päpstliche Kurie bestimmten Petentengruppen klar definierte Prärogativen (Vorrechte) zu, um das System am Laufen zu halten.

/ Das Kurfürstenkolleg oder: Von der Organisation politischer Entscheidungen bei knappen Ressourcen (Joachim Schneider, Mainz)

Wovon hängen der Preis einer Wähler-Stimme und der Verlauf des Stimmenkaufs bei Wahlen ab? Hier spielen im engeren Sinne materielle Dispositionen (das Vorhandensein von Ressourcen), die Zahl der Wähler wie auch der Bewerber, persönliche Konstellationen zwischen den Beteiligten, aber auch Einschätzungen über die Legitimität des Stimmenkaufs und die Angemessenheit des Einsatzes von Ressourcen in diesem Zusammenhang eine Rolle.

Diese zunächst gewissermaßen „überzeitlich“ entwickelten Überlegungen werden in den Kontext der Königswahlen im römisch-deutschen Reich des 13. und 14. Jahrhunderts eingebracht. Die Ressourcen, die man bereit war, in eine Wahl zu investieren bzw. für die man bereit war, einen Bewerber auch zu wählen, wurden in ihrer Funktion für Ausbildung und Praxis von Kurkolleg und Wahlverfahren noch nie eingehender diskutiert. Als Fallbeispiele sollen hier besonders die Doppelwahl von 1257, sodann die Wahl Karls IV. von 1346 und die Wenzels von 1376 im Fokus stehen.

Ausgangspunkt der Überlegungen ist dabei, dass eine Begrenzung der Zahl der Wähler dazu führt, dass Kosten und Nutzen finanzieller Angebote überschaubar bleiben und einen Wahlvorgang kanalisieren können. Für das 13. Jahrhundert spielen Zeugnisse über besonders bevorrechtigte Wähler bei der deutschen Königswahl und die generelle Ökonomisierung von Politik und Herrschaft eine wichtige Rolle für die Argumentation. Dazu kommt die Überlegung, dass Wähler, die gegenüber Prinzipalwählern nachgeordnet sind, nur geringe Chancen haben, „angemessene“, mit den Vor-Wählern vergleichbare Angebote für ihre Stimme zu erhalten und das Interesse an einer Wahl schnell verlieren dürften.

Der Beitrag läuft auf den Vorschlag hinaus, den bisher vor allem phänomenologisch-gewohnheitsrechtlich bzw. verfassungs- und politikgeschichtlich argumentierenden Erklärungshypothesen für die Herausbildung des Kurkollegs bzw. für das geringe Interesse an der Königswürde im 13. Jahrhundert eine „ressourcengeschichtliche“ Erklärungshypothese an die Seite zu stellen, die allerdings nicht nur im engeren Sinne ökonomisch, sondern auch anthropologisch argumentieren sollte.

/ Recevoir pour donner au sein de l'élite aristocratique byzantine (Xe-XIle s.) (Jean-Claude Cheynet, Paris)

L'Empire byzantin a réussi à maintenir un Etat solide pendant près d'un millénaire, alors que d'autres Empires, souvent plus puissants, se disloquèrent après quelques générations. Une des raisons de cette durée réside dans les rapports que le souverain a su nouer avec les élites locales dans l'Empire ou à sa périphérie. Pour se les attacher, le basileus offrait à ses proches et aux principaux personnages des provinces des avantages matériels, charges, dignités, objets de luxe, propriétés foncières. Les bénéficiaires avaient ensuite plus ou moins licence de répartir parmi leurs amis et leurs fidèles une partie de ces richesses, créant une solidarité entre l'empereur et les sociétés provinciales et de la périphérie de l'Empire beaucoup plus large que le premier cercle des proches du souverain. En effet bien des familles avaient ainsi intérêt à ce que l'empereur conserve son pouvoir et à rester sous sa protection.

En prenant des exemples, principalement à l'époque des Macédoniens et des Comnènes, il est possible de suivre le cheminements que prenaient les libéralités accordées jusqu'à l'ultime destinataire.

Schrift und Buch als Ressourcen des späten Mittelalters

Sektionsleiterin:

Claudia Märkl (München)

Zeit und Ort:

Donnerstag, 27.09.2012 / 09:15 – 13:00 Uhr / P 3

Vorträge:

- / Ressource Schriftlichkeit im späten Mittelalter - Das Beispiel der Grafen von Württemberg (Carla Meyer, Heidelberg)
- / Die Ressource „Buch“ im Spannungsfeld zwischen Privatbesitz und Konventsbibliothek. Das Beispiel der Franziskaner (Eva Schlottheuber, Düsseldorf)
- / Das Buch als Wissensressource an der spätmittelalterlichen Universität - Das Beispiel Ingolstadt (Maximilian Schuh, München)

- / Handschriften als Schrift- und Wissensressource. Die Rezeption des Humanismus nördlich der Alpen im Spiegel von Privatbibliotheken (Martin Wagendorfer, Wien)

Verbotene Passagen. Strategien der Verweigerung, Verhinderung und Unterbrechung von religiösen Transfer- und Transformationsprozessen im transkulturellen Vergleich

Sektionsleiter:

Matthias M. Tischler (Dresden)

Zeit und Ort:

Freitag, 28.09.2012 / 09:15 – 13:00 Uhr / P 7

Vorträge:

- / Verbotene Passagen. Eine neue Perspektive auf das methodische Problem der verhinderten Geschichte (Matthias M. Tischler, Dresden)
- / Der Bruch mit der griechischen Philosophie im islamischen theologischen Diskurs. Warum sich al- az I (gest. 1111) gegen Averroës (gest. 1198) durchgesetzt hat (Stephan Conermann, Bonn)
- / „Christentum als Götzendienst“. Einige Anmerkungen zu Moses Maimonides' "Hilchot avodah zarah" in ihrem kulturhistorischen Kontext (Frederek Musall, Heidelberg)
- / Das verbotene Gesetz. Wie Christen im Mittelalter versucht haben, die Übersetzung und Lektüre des Koran zu verhindern (Matthias M. Tischler, Dresden)
- / Die Gefahr des Kontakts. Bewertungen von interkulturellen Begegnungen und Konversionen in der lateinischen Historiographie der frühen Kreuzfahrerstaaten (Kristin Skottki, Rostock)

Abstracts:

/ Verbotene Passagen. Eine neue Perspektive auf das methodische Problem der verhinderten Geschichte (Matthias M. Tischler, Dresden)

Unser Assoziationsspektrum zu „Ressourcen“ hat sich inzwischen weit über ein rein materielles Verständnis von knappen, immer geringer werdenden oder reichlich, aber asymmetrisch verteilten Lebensbedingungen auf immaterielle Güter wie Zeit, Erfahrung, kulturelles oder religiöses Wissen und seine mediale Aufbereitung ausgedehnt. Gleichzeitig arbeitet die Geschichtswissenschaft schon seit längerem unter dem Etikett der „ungeschehenen“ oder „verhinderten Geschichte“ an einer Dekonstruktion etablierter Geschichtsbilder. Doch ist ein Schlüsselraum, der sie hervorbringenden Geschichtsgebäudes bislang kaum besetzt, da in der Debatte über Transfer-, Transformations- und Verflechtungsprozesse im Mittelalter die Untersuchung der Kontrolle, der Unterbindung und des Verbotes von (neuen) Wissensressourcen, mithin die Frage nach der hierdurch kontrollierten, unterbundenen und verbotenen Geschichte ihrer Nutzung bislang kaum eine Rolle spielt. Dabei vermag gerade diese Frageperspektive etablierte Meistererzählungen einer allzu positiv besetzten Transfer- und Transformationsgeschichte zu dekonstruieren, da sie scheinbar stets und überall gelingenden, Grenzen überwindenden „Transfers“ und durch sie ausgelösten „Transformationen“ abgelehnte, verhinderte und unterbrochene Wissensflüsse und somit ausbleibende Folgen auf die Umformung von Kultur bzw. Religion entgegenhält. Da bis zur Frühen Neuzeit in den christlichen und muslimischen Mehrheitsgesellschaften Europas, Afrikas und Asiens hinsichtlich der Quantität und Qualität von religiösen Wissensressourcen große Diskrepanzen herrschten, wollen wir anhand von vier Fallbeispielen die Generierung, Verteilung und Kontrolle dieses Elitenwissens in verschiedenen mediterranen Regionen transkulturell vergleichend untersuchen. Vor dem Hintergrund ihrer ganz unterschiedlichen edukativen und religiösen Strukturen, Bedingungen und Begründungen wollen wir einerseits kulturelle Techniken der Bewahrung der Glaubensreinheit analysieren, die Juden, Christen und Muslime angesichts blasphemisch, häretisch, unmoralisch und obszön empfundener Textinhalte entwickelt haben, andererseits aber Strategien der religiösen Gedächtniskonstruktion, die hierauf aufrufen. Angesichts der großen linguistischen und kulturellen Distanz zwischen Hebräisch, Arabisch, Latein und Griechisch und der in den drei religiösen Kulturen vorgegebenen Normen soll gefragt werden, wer oder was jeweils die Autorität zur Formulierung, Durchsetzung und Sanktionierung von religiöser Normativität ausgeübt hat und in welchem Verhältnis hierbei einzelne Personen, Ämter und Institutionen sowie ihr Schrifttum zueinanderstanden. In diesem Feld lassen sich zwischen- und innergesellschaftliche Formen des Umgangs mit fremdem oder anderem religiösen Wissen in einem breit gefächerten und abgestuften

Register von Konzepten, Formen und Medien der Kontrolle vergleichend untersuchen, die von intellektueller bis physischer Gewalt reichen können. Sind bei Juden und Muslimen zumindest in bestimmten Phasen Einflüsse des reichen Spektrums christlicher Autoritätsausübung zu beobachten, wie etwa die lehramtliche oder die genossenschaftliche Aufsicht über die Reinheit der Lehre, das Proliferationsverbot für als „häretisch“ erklärte Literatur, die Erstellung von „Ketzerkatalogen“, die Durchführung von theologischen Lehrzuchtverfahren bis hin zur Institutionalisierung der Beurteilung und Zensur von inkriminierten Personen und ihren Schriften? Das hierbei erkennbare Agieren soll aus der kognitiven Perspektive von Wahrnehmung und Deutung des fremden Traditionsgutes beurteilt werden, um zu klären, inwiefern wir von einem weitläufigen Spektrum der „Hinrichtung gefährlichen Gedankenguts“ sprechen können. Ausgangspunkte des Vergleichs werden die uns vertrauteren Phänomene der christlichen Mehrheitsgesellschaften Europas sein. Zu denken ist hier an kommentierende und einhegende Polemik im exegetischen und theologischen Schrifttum in Form von Glossen und Traktaten, an tendenziöse, erklärende oder unterbleibende Übersetzungen und ihre Aufbereitung und Nutzung in pragmatischen gelehrten Buchformen zum Zwecke der polemisch-apologetischen Auseinandersetzung, an die gezielte Ein- und Auslagerung von fremdem religiösen Wissen in historiographischen und kartographischen Entwürfen, an Verbot, Wegsperrung und erschwertem Zugang von unerwünschtem oder gefährlichem Schriftgut („Zensur“, „Giftschrank“) und an den öffentlichen symbolischen wie repräsentativen Akt der Tilgung von blasphemischen Schriftpassagen oder der vollständigen Zerstörung von durch Zensur verurteiltem Schriftgut (Bücherverbrennung als „stellvertretende Hinrichtung“). Wir hoffen, hiermit personelle und institutionelle Kräfte markieren zu können, die sich gegen Megatrends zu stemmen versuchten oder die diese sogar maßgeblich zu beeinflussen oder zu verhindern wussten. Ein Ergebnis könnte sein, dass die Befürworter des interreligiösen Dialogs auf allen Seiten wie heute nur eine Minderheit von dissidenten, aber weitsichtigen Tabubrechern gewesen sind, dabei oft aber eine prominente Stellung in ihren Kirchen, Glaubensgemeinschaften und Gesellschaften einnahmen. Ein weiteres Ergebnis könnte sein, dass die Kontrolle von fremden (religiösen) Wissensressourcen kein Merkmal allein vormoderner religiöser Gesellschaften gewesen ist, sondern dass ihrer auch jede postmoderne (säkulare) Gesellschaft zum Zwecke der Identitätswahrung bedarf. So ist nicht nur die Reduktion der Komplexität von fremdem religiösen bzw. kulturellen Wissen, sondern gerade auch seine kontrollierte Integration für die Selbstvergewisserung, Stabilisierung und Handlungsfähigkeit gesellschaftlicher und religiöser Systeme unabhängig von ihrem Status als Mehrheit oder Minderheit notwendig, wenn die Legitimierung der im eigenen Traditionsbestand repräsentierten Ordnung stets der Delegitimierung des sie in Frage stellenden, fremden Traditionsgutes bedarf. Transfer- und Transformationsprozesse religiöser Alterität, verstanden als Signifikate des Integrationswillens und der Desintegrationsabsicht von Gesellschaften, geben uns Maßstäbe ihres jeweiligen kulturellen Selbstverständnisses an die Hand, weil sie Medien religiöser und sozialer Wirklichkeitskonstruktion sind.

/ Der Bruch mit der griechischen Philosophie im islamischen theologischen Diskurs. Warum sich al-Ġazālī (gest. 1111) gegen Averroës (gest. 1198) durchgesetzt hat (Stephan Conermann, Bonn)

Die Geschichte der Aneignung antiker Wissenschaften beginnt in der islamischen Welt mit dem 9. Jahrhundert. Neben der Übernahme naturwissenschaftlichen Wissens ist es vor allem die Philosophie, mit der sich muslimische Gelehrte intensiv auseinandersetzten. Parallel dazu entwickelte sich eine islamische Theologie, die zur Verteidigung des Glaubens gegen fremde Einflüsse ein Gebäude aufeinander genau abgestimmter und möglichst widerspruchsfreier Argumente errichtete, das den Muslimen die Gewissheit vermitteln sollte, im Besitz der endgültigen Wahrheit zu sein. Für die meisten Religionsgelehrten gehörte es dabei zu den grundlegenden und selbstverständlichen Erkenntnissen, dass Philosophie und Offenbarungswissen letztlich nicht nebeneinander bestehen können, sondern als jeweils eigenständige Diskurse miteinander um Deutungshoheit ringen. Da der Auszug des Propheten und seiner Gefährten von Mekka nach Medina und die damit verbundene Scheidung von allen nicht-geoffenbarten Traditionen für die muslimischen Theologen ein zentrales sinnstiftendes Element darstellte, mussten sie alle Traditionen, die sich nicht auf eine Offenbarung zurückführen, konsequenterweise als unislamisch und vollkommen verkehrt zurückweisen und verdammen. Die spätantike Philosophie hatte zwar durchaus auch religiöse Züge, sie beanspruchte aber, dieses religiöse Wissen allein auf dem Weg des rationalen Nachdenkens und nicht durch das Eingreifen Gottes zu erlangen. Wenn sich die *ulam* vor diesem Hintergrund mit den seit dem 10. Jahrhundert massiv einsickernden Strömungen aristotelischer und neuplatonischer Überlieferungen befassten, dann durfte dies nur unter zwei Aspekten geschehen: Entweder man begnügte sich mit der Logik als einem von seinem ursprünglichen mentalen Umfeld befreiten Werkzeug, das für die eigene Argumentation genutzt werden konnte, oder man versuchte, die philosophischen Aussagen ausnahmslos mit dem offenbarten Glauben der Muslime in Einklang zu bringen. Ein Vertreter der zweiten Herangehensweise stellt Averroës (gest. 1198) dar, der als Kommentator der Werke des Aristoteles durch diesen

Zugang seine lebenslange Beschäftigung mit den antiken Vorstellungen rechtfertigen und legitimieren wollte.

Die islamische Theologie durchlief während des 11. Jahrhunderts, als sie unter den Einfluss der „islamisierten“ griechisch-römischen Philosophie geriet, einen tiefgreifenden Wandel. Stand der theologische Rationalismus der Philosophie bis dahin noch einigermaßen positiv gegenüber, so nahm diese Akzeptanz mit dem Sieg des Sunnitentums mehr und mehr ab. Zu dieser Zeit hatte sich ein ausschließlich auf der Scharia basierender Islam weitgehend vollendet. Ein sehr ausdifferenziertes und komplexes System lag nun ausformuliert vor, das jegliche Erscheinungen des alltäglichen Lebens und des Kultes auf den Koran oder die Sunna des Propheten zurückführte. Der Repräsentant dieses ganzheitlichen Islams war al-azl (gest. 1111), der nach seiner Abkehr vom Rationalismus den gemeinen Mann am liebsten von allem Spekulieren fernhalten wollte. Mit seinem Werk *al-yulm ad-dn* („Die Wiederbelebung der Religionswissenschaften“) legte er – unter Einbeziehung gnostischer, philosophischer und mystischer Konzepte – eine Synthese vor, in der er jedem die ganz unintellektuelle Nachahmung des (angeblichen) Lebenswandels des Propheten empfahl. Letztlich war damit eine Synthese geschaffen worden, die bis in das 18. Jahrhundert Gültigkeit behielt und die heute unter gemäßigten Islamisten eine gewisse Renaissance erfährt. Zwar hörte das philosophische Denken unter Muslimen im 13. Jahrhundert keineswegs auf, doch waren die Strategien der *ulam* zur Verhinderung des Transferprozesses von spätantiker Philosophie in das muslimische theologische System letzten Endes erfolgreich.

/ Das verbotene Gesetz. Wie Christen im Mittelalter versucht haben, die Übersetzung und Lektüre des Koran zu verhindern (Matthias M. Tischler, Dresden)

Noch in den jüngsten Publikationen zu christlich-muslimischen Austauschprozessen im Mittelalter wird ein ausnehmend positives Bild von der angeblich recht weitverbreiteten Lektüre des arabischen und lateinischen Koran gezeichnet: Diese Einschätzung verdankt sich der postkolonialen Debatte zu globalen wie lokalen Grenzüberschreitungen, die stets gelungenen kulturellen und religiösen Transfer- und Transformationsprozessen das Wort redet und hierbei leicht die zahlreichen Fälle der Be- und Verhinderung oder des Abbruchs von solchen Prozessen aus den Augen zu verlieren droht. Offenkundig sind die bisherigen Untersuchungen zu sehr an den erhaltenen Koran-Handschriften orientiert, während das Rezeptionsprofil der arabischen wie lateinischen Koran-Überlieferung im Spiegel der Bibliothekskataloge und der Verarbeitung in der christlichen Islamliteratur des Hoch- und Spätmittelalters noch zu wenig Beachtung gefunden hat. Nimmt man in dieser Perspektive aber das Schicksal der ältesten vollständigen Koran-Übersetzungen ins Lateinische, veranlasst durch Petrus Venerabilis (1142/1143), Rodrigo Jiménez de Rada (1209/1210) und Juan de Segovia (1456) in den Blick, dann wird nicht nur die zunächst oder generell recht schmale Überlieferung lateinischer Koran-Übersetzungen des Hoch- und Spätmittelalters deutlich, sondern es werden auch zunehmend Indizien für die gezielte und systematische Behinderung oder Unterdrückung der Übertragung und Lektüre des Koran zutage gefördert. Dieses Panorama findet seine Abrundung in den oft nur punktuell bezeugten, aber fast nie erhaltenen volkssprachlichen Übersetzungen des zentralen Buchs der Muslime, die wie alle lateinischen Übertragungen dem transkulturellen und transreligiösen Passagenraum der Iberischen Halbinsel angehören.

/ Die Gefahr des Kontakts. Bewertungen von interkulturellen Begegnungen und Konversionen in der lateinischen Historiographie der frühen Kreuzfahrerstaaten (Kristin Skottki, Rostock)

Während die Kreuzzüge heutzutage im Allgemeinen als ein von religiös motivierter Gewalt geprägtes Phänomen und als Brennpunkt eines vermeintlichen Kampfes der Kulturen gesehen werden, ist die Kreuzzugsforschung seit den 1970er Jahren darum bemüht, die Kreuzzüge und insbesondere die lateinischen Kreuzfahrerherrschaften in der Levante auch als Zeit und Raum des Kulturkontakts und des Austausches zwischen Christen, Muslimen und Juden zu verstehen. Eine besondere Rolle wird dabei den sogenannten „Orientlateinern“ eingeräumt, also den Kreuzfahrern, die sich dauerhaft in der Levante ansiedelten, und ihren im Orient geborenen Nachkommen. Während vor allem die Archäologie und Kunstgeschichte in den letzten Jahrzehnten deren Integration in der „neuen Heimat“ nachweisen konnte, soll anhand der lateinischen Historiographie aus den Kreuzfahrerstaaten überprüft werden, warum sich die „Orientlateiner“ dennoch nicht als positiv konnotiertes Identitätsmodell etablieren konnten, und aus welchen Gründen interkulturelle und interreligiöse Grenzüberschreitungen in diesem Quellenkorpus häufig verschwiegen, marginalisiert oder gar als sündhaft und gefährlich beschrieben werden. Es stellt sich also die Frage, ob nicht die Historiographie selbst ein wesentlicher Hemmnisfaktor dafür war, den offenbar alltäglich gelebten und erlebten Austauschprozessen auch auf der Deutungsebene die angemessene Bedeutung einzuräumen, wodurch Lern- und Transferprozesse zwischen den Kulturen und Denominationen nicht nur in der Levante, sondern auch im lateinischen Westen behindert wurden. Wenn man davon ausgeht, dass diesen Texten als wahrhaftigen und authentischen Repräsentationen der Realität in den Kreuzfahrerstaaten besonders vom Publikum in den Ländern vertraut wurde, von denen die Kreuzzüge

ausgehen, so dürfen sie als wesentliche Quellen der Handlungsanleitung und -motivation keineswegs unterschätzt werden.